RosDok Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Hodika : Aebtissinn von Meklenburg

Neustrelitz: bei dem Hofbuchhändler Michaelis, 1797

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn173372284X

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn173372284X/phys_0001
DFG

bei Kayser anonym.

Ob V 5
22870

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn173372284X/phys_0002
DFG

Hodika,

Aebtissinn von Meklenburg.

GROSSH. REGIERUNGSBIBLIOTHEK SCHWERIN

Neustrelitz
bei dem Hofbuchhändler Michaelis.
1797.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn173372284X/phys_0003
DFG

An den Leser.

Ungefähr drei oder vier Zeilen des pragmatischen Handbuchs der Meklenburgischen Geschichte enthalten den Stoff dieser Erzählung, die in den Händen eines großen Mannes, eines Mannes von höhern Talenten, einer interessanten Bearbeitung so fähig als würdig gewesen wäre. Da aber bis jetzt sich kein solcher dazu gefunden hat, so hat der Verfasser, ein kleiner Mann, geleistet was er zu leisten vermochte, und er erinnert den geneigten Leser an die bedeutsamen Worte eines großen Mannes:

— es treibts ein jeder wie er kann;
Ein kleiner Mann ist auch ein Mann.

Göthe.

Im grauen Altertume blühte in dem Lande der alten Obotriten eine Stadt, deren Andenken bis auf die spätesten Nachkommen, in den Sagen des Volkes, sich fortgepflanzet hat. Sie war der glänzende Mittelpunkt eines Landes und eines Volkes, das gewis dann eine wichtige Rolle auf der großen Welthühne gespielt haben würde, wenn das sanfte Licht der Aufklärung seine Stralen bis dahin geworfen hätte. Unbekannt mit Künsten und Wissenschaften, lebte es einsam, unabhängig und lange unbesiegt; trieb Handel und Wandel mit nachbarlichen Völkern, aber endlich führte

es blutige Kriege, die zuerst den Namen dieses Volks in die Jahrbücher der Geschichte brachten. Schon war manche Epoche ihrer Geschichte verschwunden; alle Begebenheiten, die sich während einer langen Reihe von Jahren ereigneten, hatte keine Feder der Vergessenheit entrissen, bis endlich unser Volk mit seinen Nachbarn, den Sachsen, in blutige Fehden verwickelt wurde. Da fanden sich unter den Letztern heilige Chronikenschreiber, die es der Mühe werth hielten, die Heldenthaten ihrer Landsleute aufzuzeichnen. Freilich — man wird es sich leicht vorstellen können — giengen diese — wie Schlözer sie gar treffend nennet — diese Annodominimänner bei Schilderung ihrer Feinde, der Obotriten, wol eben nicht allemal gewissenhaft zu Werke. Daß sie auf Unkosten der armen Obotriten die Heldenthaten ihrer Landsleute erhoben; daß sie alles was Obotrit hieß,

mit

mit den schwärzesten Farben abmalten; sie ein heimtückisches, ein schändliches Volk nannten und ihren Gottesdienst bis auf das Aeußerste herabwürdigten — ist wol ganz natürlich; denn wie hätten sonst ihre Kriege, die wol die ungerechtesten waren, welche je geführt wurden, den Anstrich gerechter Kriege erhalten sollen? Unterdessen mögen die Nachrichten beschaffen sein wie sie wollen, alle Partheilichkeit reicht nicht hin, jenen edelmüthigen Nationalcharakter der Obotriten dem Auge des Geschichtforschers zu verschleiern. Er schimmert aus Allem hervor, so sehr auch Sächsische Chronikenschreiber bemüht waren, die hervorstechenden Züge des Edelsinnes zu entstellen.

Meklenburg hieß die Königinn aller Obotritischen Städte. Eine prächtige große Stadt, deren beträchtlichen Umfang man

noch in unsern Tagen, an verschiedenen Ruinen, wahrnehmen kann, die keine Zeit hat zerstöhren können. Ganze Völkerschaaren verschworen sich, diesen Sitz des Heidentums — das sich lange noch hier erhielte, als schon ganz Deutschland und entlegene Nordische Reiche dem Christentume dienten — von der Erde zu vertilgen. Schon oft verbarg sich eine ungerechte Politik unter den Schleier einer Religion, und so mußte denn ein blutiger Bekehrungseifer — eigentlich aber die Gewinnsucht und Raubbegierde Heinrichs des Löwen — auch hier den Sachsen einen glorreichen Vorwand zur Unterjochung des Obotritischen Volks geben. Indessen, obgleich Mecklenburg von den Sachsen erobert und geplündert wurde, blieb es dennoch in seiner Größe stehen; wenn gleich alles, was Bezug auf Heidentum hatte, — Tempel und Altäre, auch heilige Haine, deren

ren sich einige in der dortigen Gegend fanden, — zerstöhret und die Pfaffen dem Feuer geopfert wurden.

Jemehr nun die Sachsen in Mecklenburg und in allen Gegenden des Obotritenlandes, wohin ihre Raubgierde sie nur getrieben hatte, reformirten, um so emsiger suchten dahingegen die noch übriggebliebenen Heiden der Bekehrungswuth ihrer Sieger Einhalt zu thun. Sie versammelten sich in ihren Wäldern und Sümpfen, und schworen bei den Altären ihrer Götter ewigen Groll und Haß den Sachsen. Mit einer Allgewalt, die den reißenden Wogen eines vom heftigsten Orkan aufgeregten Weltmeers glich, überströmte ein verderbendes Heer, unter Anführung blutgieriger Pfaffen und beleidigter Fürsten, die neueroberten Provinzen der Sachsen, eroberten die große Stadt Mecklenburg und der daselbst residirende Bischof Johann

wurde geknebelt nach Rethra gebracht, wo man ihn, unter kannibalischen Festivitäten dem großen Radegast opferte. — Dies zur Einleitung.

Zwischen den Jahren 960 bis 985 herrschte über die östlichen Obotriten ein Fürst Namens Mistui. Noch hieng er äußerlich treu dem Glauben seiner Väter an, verehrte im Radegast den höchsten Gott und seine Unterthanen priesen sich glücklich, von einem Fürsten ihres Glaubens beherrscht zu werden. Sein Anverwandter, Selibur, herrschte über die westliche Hälfte des Obotritenlandes, und hatte seine Residenz zu Starigart, jetzt Oldenburg genannt, aufgeschlagen. Es obwaltete zwischen diesen beiden Fürsten ein alter Groll, doch getrauten sie sich nicht, einander öffentlich zu befehden, weil sich schon

damals der Herzog von Sachsen zu ihrem Oberherrn aufgeworfen hatte. Vor dessen Richterstuhl erschienen nun Beide, und Selibur wurde von dem Herzoge Billug zu einer Geldbuße verdammt. Höchst unzufrieden mit dieser Verurtheilung, griff Selibur zu den Waffen; war aber so unglücklich, überwältigt zu werden, ward der Regierung entsetzet und sein Sohn, dessen Namen die Geschichte verschweigt, trat in die Rechte seines dethronisirten Vaters. Bei dieser Gelegenheit ließ Kaiser Otto in Oldenburg ein Bisthum anlegen und versahe den Bischof reichlich mit Zehenten, die die Einwohner sowol des östlichen als westlichen Obotritenlandes aufbringen mußten. Obgleich die Herrscher des Obotritenlandes diese Neuerung ungerne sahen, mußten sie sich dennoch stillschweigends unter die mächtige Hand des deutschen Reichsoberhaupts krümmen. Ja Mistui mußte

es sogar erleben, daß in seiner Residenz Mecklenburg die erste christliche Kirche, dem heiligen Peter zu Ehren, und ein Jungfrauenkloster erbauet wurde.

§

Die fürstliche Burg, ein hohes stattliches Gebäude, an derjenigen Seite der Stadt, die sich nach der Ostsee hindehnte, hob majestätisch über alle ihr Haupt empor. Aber nicht immer thront da grade Ruhe und Frohsinn, wo Pracht und Hoheit einander sich küssen. Um wieviel tausendmal glücklicher ist nicht oft der Bewohner einer armseligen Hütte! Die weichsten Rosenbetten vermögen, samt allen klingenden Jubeln, den Kummer nicht zu verscheuchen, der in dem Innersten eines Fürsten manchmal hauset.

Große schwere Leiden umzingelten das bange Herz unsers Mistui. Düster und finster war es um ihn her, wenn sich gleich

auch

auch der ganze Hof beeiferte, die Runzeln des Unmuths von seiner Stirne zu verscheuchen. Er verlohr seine Gattinn, eine hehre, treffliche Fürstinn, die ihm die Welt zu einem Paradiese gemacht hatte. Hierzu gesellte sich ferner der jetzt so armselige Zustand seiner treuen Unterthanen, die gedrückt und gequält von den Sachsen, von den Pfaffen des sogenannten Christentums ausgesogen, mehr armselig als wohlhabend waren. Der Kaiser hatte nemlich den Befehl gegeben, daß jeder Obotrite, er sei Heid' oder Christ, die Zehnten an den Bischof von Oldenburg entrichten sollte. So giengen jährlich, ohne daß Mistui oder seine Unterthanen nur den geringsten Vortheil davon hatten, unnennbare Summen ins Ausland.

So saß Mistui einsmals einsam und düster in seinem Kabinete. Er fühlte so

ganz die Last eines gedrückten Fürsten, und fast verzweifelnd machte ihn der Gedanke an seine Ohnmacht. Er wollte — o so gerne sein Volk retten, — wollte es glücklich machen und konnte nicht. Wenn je etwas das Herz eines gefühlvollen und von seiner hohen Pflicht durchdrungenen Fürsten zu durchbohren vermag, so ist es gewiß diese Lage, in welcher Mistui sich jetzt befand. Indem er nun so da saß, trat sein Sohn Kruko ins Zimmer, — ein heldenmüthiger Knabe, ohngefähr zehn Jahr alt.

„O mein Vater, — sagte er: — noch immer bist du traurig über den Tod meiner Mutter! Wie lange soll denn dein Gram noch dauern? Ich wüßte wol ein Mittel, — verzeih', o Vater, meine Dreistigkeit! — das aufs schierste deinen Kummer heilen würde."

„Kruko, bei dem Gott unserer Väter! du bist nur noch der einzige Trost meines

Lebens.

Lebens. Komm in meine Arme, Ebenbild deiner hingewelkten göttlichen Mutter!"

„Hast du wol gehört, lieber Vater, was ich sagte?"

„Was sagtest du, mein Kruko? — Ich hab' es nicht gehört!"

„Das macht, du denkst beständig nur an meine Mutter! Du solltest aber nur zu Felde ziehen gegen unsere Feinde, solltest die Christen für ihre Bosheit in blutigen Schlachten züchtigen, und uns wieder zu Herren des Landes machen: so würdest du deinen Gram schon vergessen!"

„Ach Kruko, ich wünschte nur, daß es sich so leicht thun ließe, wie du es sagst! Du, noch ein unerfahrner Knabe, kennst die große Gefahr nicht, in die wir allesamt uns stürzen, wenn wir das große Heer der Christen, die uns allenthalben umzingeln, feindlich angreifen."

„So

„So bleibe du zu Hause, mein Vater, und weine an der Urne meiner Mutter; aber laß mich die Edlen unsers Volks versammeln: — ich fürchte ihren starken Arm und ihre überlegene Macht nicht, so lange das Recht auf unserer Seite ist! Ich will sie angreifen die Barbaren, ja blutig will ich sie verwunden, und siegreich zu dir wieder heimkehren!"

„Wer hat denn dein junges Herz mit solchem Heldenmuthe erfüllet, mein Sohn? Wahrhaftig du bist würdig, einst ein Fürst unsers tapfern Volkes zu sein! Wachse auf, sei die Ehre, — o mein Sohn, sei der Retter deiner gedrückten Nazion!" —

Indem Mistui und Kruko noch mit einander redeten, trat der Oberpriester des Radegast in die Thür.

„Mistui — fieng er an: — Ich verkündige dir den Zorn meines und deines Gottes! Bei dem Radegast beschwöre ich

dich,

dich, räche die Schmach, die jene freche Buben unsern heiligen Hainen, und den seligen Göttern unsers Landes anthun! Ziehe aus mit deinen Edlen, noch beseelt alle ein Heldenmuth, für die Gerechtsame ihrer Götter und ihres Landes zu streiten. O du solltest es sehen, großer Mistui, wie öde und traurig es in unsern Hainen ist! Wie selten nur Opfer auf heiligen Altären rauchen!

„Mitzlav, — und hätte dich ein Gott jetzt zu mir gesandt — ich kann nicht retten, ich kann nicht rächen, nicht siegen, nicht streiten! O großer Priester, sage: willst du mit Riesenschritten unsern gänzlichen Untergang herbeilocken? Harre lieber eine Weile, Mitzlav, vielleicht bezeigen sich unsere Götter in der Zukunft günstiger für uns, als bisher. Aber jetzt, schwöre ich dir, wäre es die unbesonnenste Frechheit, die Christen zu befehden, die an Macht

uns

uns tausendfältig überlegen sind. Und selbst ja die Hälfte meiner Unterthanen folgt abergläubisch dem Kreuze nach! Verlaß dich darauf, ich will mit Wago, dem Bischof von Starigart reden, der ein gar guter Mann und unter den Christen der Einzige ist, welchen ich hochschätze. Vielleicht bringe ich ihn durch ein Geschenk dahin, daß er den Gefällen entsagt, die er aus unserm Lande hebt. Und dann werden wieder Opfer rauchen in unsern geheiligten Hainen und die Oede und Stille wird in Jubel und Gesang sich verwandeln!"

„Gehe hin, Elender, — erwiederte Mißlav, höchlich aufgebracht, lasse dich taufen und schwöre dem Kreuze! Aber dann donnere über dir die Stimme des Rächers, und zermalme mit feurigen Keilen deine Brust!"

„Du gehe zurück in deinen Hain, Mißlav,

lav, und bete und opfere! Aber lasse mich das Ruder des Staats führen!"

Mistui war ein sehr vernünftiger Herr, der seine Leidenschaften — bis auf eine — so ziemlich in seiner Gewalt hatte. Wenigstens entschloß er sich tollkühn nie zu einem Kriege, dessen Ausgang auch nur zweifelhaft war, um nicht das unschuldige Blut seiner Unterthanen gewissenlos zu verschwenden. Und, wahrlich, seine Lage war auch von solcher Beschaffenheit, daß ein heftiger Ausbruch seiner Rache ihn und sein ganzes Land leicht in die ärgste Sklaverei hätte stürzen können. Seine mächtigen Feinde, die Sachsen, warteten nur auf eine Gelegenheit, nur auf eine feindselige Miene, um dann mit Heeresmacht über die segenreichen Gefilde des Obotritenlandes herfahren zu können. Die ganze

Welt

Welt hätte den gänzlichen Umsturz des Obotritischen Reichs für ein sehr verdienstliches Werk gehalten; waren sie ja doch Heiden nur, Unmenschen, die kein Mitleiden, keine gerechte Behandlung verdienten. So war Mistui auf der andern Seite auch nicht vor den Dänen sicher, die schon oft Mecklenburgs hehre Gefilde mit dem Blute der Eingebornen gefärbt hatten.

Oft versammelten sich die Edelsten seines Volks um ihn und verlangten: daß er sie von dem beschwerlichen Tribut befreien mögte, den sie um nichts und wieder nichts an den Bischof Wago entrichten mußten. Sie beschworen ihn bei allen Göttern ihres Walhalla's, den Sachsen die Spitze zu bieten.

„Wir wollen wie Löwen fechten! Streiten wollen wir, siegen oder sterben! Und du sollst unser Anführer sein!“ — Aber klug wie Mistui war, wußte er ihre Tollkühnheit

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn173372284X/phys_0022
DFG

kühnheit immer zu dämpfen, um ihren Heldenmuth, wo möglich, bis auf bessere Zeiten aufzusparen. Unterdessen sann er doch mit Ernst darauf: wie er den Bischof Wago bewegen mögte, den Tribut zu erlassen und statt dessen eine anderweitige Entschädigung anzunehmen, die seine Unterthanen nicht so sehr belästigte. Er entschloß sich sogar, einige von seinen Domainen dafür aufzuopfern, nur um Ruhe unter seinem Volke zu erhalten. Nach einigen Wochen, da er die Sache des Breitern bei sich überlegt hatte, schwang er sich, mit zweien seiner Vertrauten, auf flüchtige Rosse und eilte hinüber nach Starigart, um dem Bischof sein Vorhaben zu eröffnen.

Wago war ein gar frommer gottseliger Mann, allein diejenigen Fehler, von denen in jenen fanatischen Zeiten auch der frömmste Priester nicht frei war, erschreck-

lich grobe religiöse Vorurtheile, — waren auch ihm eigen. Dahin gehörte vornemlich ein nie schlummernder, reger, feuriger Eifer, mit Schwert und Lanze diejenige Religion zu verbreiten, in deren Schooß er geboren, und deren Vorsteher er einmal war. So wenig er sich übrigens Hinterlistigkeiten und Kabalen erlaubte, mit so unerschütterlicher Rechtschaffenheit er fast immer zu handeln pflegte: war ihm dennoch kein Mittel zu verdächtig, keine Verstellung zu niedrig, wenn dadurch seine Religion einen neuen Zuwachs von Anhängern nur erhielte. Aber alles dieses in dem wohlgefälligen Wahn, dem Gotte, welchem er diente, nur recht nützе zu werden. Eben aus diesem Grunde hatte er sich auch von jeher gegen die Obotritischen Fürsten so außerordentlich liebreich erzeigt.

Jetzt kam Mistui zu ihm, um ihm, wie

wir

wir wissen, einen großen Wunsch seines Herzens zu eröffnen.

„Wago, großer Bischof! — redete Mistui ihn an: — Eine Bitte habe ich, sie ist billig, du wirst sie mir nicht abschlagen!“

„O Mistui, der Obotriten Fürst, könnte ich dich doch meinen Sohn nennen und endlich einmal in den Schooß meiner geheiligten Kirche einführen! Wie lange wirst du denn noch meinem sehnlichsten Wunsche und dem Verlangen aller Heiligen widerstehen?! Sag an, was bringt dir deine Religion für Vortheile? In welche Unannehmlichkeiten, in welche weitläuftige Fehden verwickelt dich nicht dein Starrsinn?! Alles um dich her betet einen Gott, einen seligmachenden Erlöser an, und du, fast allein unter den Fürsten und Edlen Teutschlands — du allein, Mistui, irrest in wahnsinnigen Träumereien umher

und fröhnest einer Religion, die schlechterdings von der Erde vertilgt werden muß!"

„Wago, deinen Biedersinn und deine Freundschaft habe ich nie verkannt, habe sie je und je gerühmt unter deinen Feinden; ja unter den Christen bist du der Einzige, den ich liebe, für den ich Regungen der wärmsten Freundschaft fühle. Aber sage mir, Wago, — warum willst du, daß ich dem Trost meiner Väter, und den Hoffnungen entsagen soll, die mir meine Religion gewährt? Fühle ich mich glücklich unter ihren Fittichen, begleitet mich ihr sanftes Licht und die trostreichen Hoffnungen, welche ich allein nur ihr verdanke, — begleiten mich diese bis zum Hinwelken und erleuchten mir die schauerliche Todesgruft, — warum soll ich sie denn undankbar verlassen, und mich in die Arme eines andern Glaubens werfen, der euch Christen wahrlich nicht zu besseren Menschen gemacht

hat?

hat? Sage — sei mal unpartheiisch, Wago: — verübten wir, die ihr Heiden und Unmenschen nennt, — verübten wir je solche Greuelthaten, als ihr euch tausende zu Schulden kommen lasset? Ist meine Religion mit so vielem Blute der Unschuldigen gefärbt als die Eure? Sind nicht Eide uns heilig und theuer — und wie spielet nicht ihr mit jenen ehrwürdigen erhabnen Dingen! Fühle ich mich glücklich und auch du findest Beruhigung bei deiner Religion: so lasse uns Freunde sein. Lasse uns den Unterschied des Glaubens bei Seite setzen! Du bist edel und auch ich bestrebe mich edel zu sein, welcher Stützen bedarf die Freundschaft mehr?"

„Mistui, lasse doch vom Teufel dich nicht blenden! Rede anders, Fürst, von meiner Religion, wenn dir an meiner Freundschaft gelegen ist! — Doch du bist ja mit den Vorzügen unserer geheiligten

Religion nicht bekannt! Wärest du dies, würdest du sicherlich das täuschende Licht deines armseligen Glaubens verlassen und dich in den hellen Sonnenblicken unserer Religion erquicken. Nicht wahr, Mistui, kennen mußt du sie, mußt zu deinem Glücke entscheiden können?!

„Wago, traue mir doch so viele Vernunft zu, daß ich nicht eigensinnig etwas verachten werde, was ich nicht gehörig kenne. Noch ein ganz junger Knabe, war ich schon in alle Sätze deines Glaubens eingeweiht!“

„Und wer hätte dich denn so früh in die Geheimnisse meines Glaubens eingeweiht?“

„Es war ein alter weiser Mann, der Rathgeber und Freund meines Vaters. Er hieß Unzau. Abgelegen und einsam wohnte er in derjenigen Gegend, wo sich die Nebel mit der Warnow vereinigt. Nicht weit davon liegt die Burg Butzau. Dieser

pflegte

pflegte oft an den Hof meines Vaters zu kommen, und ich, ein junger Knabe damals, hörte den beiden Alten so gerne zu, wenn sie über Weisheit und Glückseligkeit sich einander belehrten. Er war ein Christ gewesen, aber die verschiedenen absurden Meinungen, denen ihr zugethan seid, hatten ihn eurer Religion abwendig gemacht. Am meisten aber, so viel ich mich erinnere, pflegte er darüber zu spotten, daß ihr euch eure Rechtschaffenheit und die Vergebung eurer Sünden durch Silber und Gold erkauft; daß ihr todte Bilder und hölzerne Kreuze anbetet; daß ihr Gott wie einen Tyrannen abmalet, der mit Lust unzählige seiner vernünftigen Geschöpfe ewig unglücklich machen soll; daß Dolch und Gift eurer Religion oft den Weg zur weitern Verbreitung bahnten. — Hierüber war er mit eurer Religion sehr unzufrieden. Ich bete, sagte er, einen Gott an, dessen ewige Kraft

alles und auch mich beseelt; der allumfassend die ganze Natur mit seinen milden Vaterarmen umspannet; der überall Freude ausschüttet und den Menschen nach seinen Thaten schätzet — den bete ich in meiner Einsamkeit an, und suche, so viel ich Kräfte habe, Glück, Friede und Ruhe in und außer mir zu befördern; — nicht todte Götter, die sich der Aberglaube und die Dummheit aus vergänglichen Dingen bilden, nicht Heilige, deren Erdenleben eben so wenig fehlerfrei war wie das meinige. — Nicht wahr, Wago, den Gott wirst du auch kennen?"

„Du sagtest vorhin, Mistui, du hättest eine Bitte. Wie lautet denn diese?"

„Du sollst meinem Lande den Zehenten erlassen, und dafür von mir ein Geschenk an Ländereien, zur Schadloshaltung, annehmen. — Dies meine Bitte!"

„Mistui,

„Mistui, so eben fällt mir eine Frage ein: Glaubst du wirklich nur einen Gott und bist es zufrieden, wenn ich die Verehrung, die ihr dem Radegast und andern eurer Götter weihet, für den unsinnigsten Wahn erkläre?“

„Völlig zufrieden, theurer Wago! Wie sollte ich aber öffentlich solcher Thorheit spotten, da der große Haufe mit allem ersinnlichen Eifer ihr anhängt!“

„Deine Bitte gewähre ich dir noch nicht! Ruhe aus von deiner beschwerlichen Reise und morgen wollen wir weiter reden.“

Mistui schlief nach seiner Reise nicht so ganz ruhig, denn das Gespräch mit dem Bischof hatte so manchen Gedanken und einen Plan in ihm aufgeregt, der, seiner Wichtigkeit wegen, reifliches Nachdenken von seiner Seite erforderte. Er war wirk-

lich, aus politischen Ursachen, nicht so ganz abgeneigt, seine Religion zu verändern. Freilich blieb ihm nun die Frage noch zu beantworten übrig: ist auch die Ruhe von außen, welche deine Religionsveränderung dir verschafft, mehr werth als die Ruhe im Innern deines Landes? Obgleich Mistui von seinen Unterhanen sehr geschätzt wurde: so mußte er dennoch als einen möglichen Fall voraussetzen, daß durch eine Religionsveränderung von seiner Seite, die Achtung und Liebe für ihn, auf Seiten seiner Unterthanen, sich sehr vermindern, und gar in Unzufriedenheit und Aufruhr ausbrechen könnte.

Schon durchhellte die Sonne den nächtlichen Nebel mit ihren allbelebenden Stralen, Vögel trillerten ihr Morgenlied und Rinder und Schafe blöckten fröhlich auf ihren Weiden; — da wurde dem guten Mistui sein Lager zu enge, da sprang er

auf

auf von seinem Bette und gieng in einen angenehmen Garten, welcher hinter dem bischöflichen Palaste lag. Tiefnachdenkend gieng er einigemal einen Lindengang auf und ab und darauf setzte er sich auf eine Rasenbank hin, bei der ein kleiner muntrer Wasserfall vorbeirauschte. Kaum hatte er einige Augenblicke hier gesessen, als die reinste melodische Stimme eines jungen Frauenzimmers ihn sehr angenehm aus seinem tiefen Gedankenschlummer erweckte.

„Fürst Mistui — rief diese Stimme: — warum so nachdenkend?"

„Wer bist denn du, herrliches Geschöpf? — Gewiß die Göttin dieses Hains!?"

„Nein, Mistui! — So wie du mich hier siehst, bin ich Adelgunde, des Bischofs Wago Schwester. Aber sage mir, wer führte dich an diesen so einsamen Ort, wo ich für gewöhnlich den Morgen zu feiern pflege!?"

„Ge-

„Gewiß, Edle, ein guter Geist! derselbe Geist, der dich hierher führte. Bin ich dir nicht zuwider, so setze dich an meine Seite, und wir feiern gemeinschaftlich diesen schönsten aller Morgen, zu dem ich je erwachte!“

„Nein, Mistui, — überraschen durfte ich dich wol; aber mit dir hier an diesem einsamen Orte verweilen, — das verbietet mir meine Pflicht. Leb' wohl!“

Und kaum hatte sie das letzte Wort ausgesprochen, so entfloh' sie, gleich einem schimmernden Blitze, schnell Mistui's Blikken. Wie von einer Engelserscheinung überzaubert, stand er sprachlos da und staunend. Kein Bild hatte sich je so tief in seine Seele gesenkt, kein Mädchen so schnell so schmerzlich ihn verwundet als nun die schöne Adelgunde.

Schon wollte Mistui den Garten verlassen und heim in die bischöfliche Burg ziehen, in der süßen Hoffnung, Adelgunde, die ihm in einem einzigen Augenblicke so anbetungswürdig theuer geworden war, aufzusuchen; aber grade als er die Thür zum Palaste in der Hand hatte, trat Bischof Wago langsam ihm entgegen.

„Wohin so eilig, Fürst Mistui! Komme zurück in den Garten, und laß uns des schönen Morgens genießen!"

„O, erwiederte Mistui, ich habe seiner schon genossen, mehr denn jemals!"

„Und doch ist es noch so frühe? Kehre wieder um, — auch meine Schwester Adelgunde wird dort sein."

„Ach Adelgunde! — Wo ist sie hin, Wago, sage mir's, ich bitte dich! Ist dir der Engel im Palaste nicht begegnet?"

„Wie? — Was? — Mistui, was fehlt dir? Schwärmest du, oder träumest du?"

„Nein,

„Nein, Herr Bischof, wahrlich ich träume nicht! Ich habe die göttliche Dirne gesehen, habe mit ihr gesprochen . . . "

„Gemach, Herr Fürst! Wo hast du sie gesehen?"

„Im Garten!"

„Nun da sollst du sie schon wiedersehen! Gehe nur hin, ich folge dir gleich nach."

Mistui gieng nun frohlockend in den Garten wieder zurück, Wago aber machte sich in das Zimmer seiner Schwester, um diese in den Garten wieder zurückzuführen. Doch ließ Adelgunde diesmal den guten Mistui vergeblich auf sich warten und — der Bischof kam leer zurück. Unterdessen machte der gute Fürst noch an diesem Morgen seinem liebevollen Herzen Raum und warb um Adelgunde.

„Ewig wird dies nicht geschehen! erwiederte Wago. — Nein, Fürst, die Hand meiner Schwester ist mir zu theuer, als daß

ich

ich sie einem Manne von deiner Religion geben könnte. Werde ein Christ, lasse dich taufen, und dann soll sie Dein sein!"

„Kann Adelgunde mich nur dann lieben, wenn ich ein Christ werde — mit Freuden! Die Religion soll nicht Stöhrerinn meines Glücks sein!"

„Hier meine Hand, Mistui, schlage ein!"

Mistui, im Taumel süßer Hoffnungen, gab mit Freuden dem Bischof seine Rechte. Adelgunde ward nun geholt, ward feierlich mit Mistui verlobt, der Fürst ließ sich taufen, und bevor noch einige Wochen verliefen, ruhte Adelgunde schon in Mistui's Armen. Nur eine Bedingung machte Wago noch, bevor das Beilager gefeiert ward, und diese war folgende: Die erste Frucht dieser Ehe, sie mögte weiblichen oder männlichen Geschlechts sein, sollte sich dem

geist-

geistlichen Stande widmen. Sowol Mistui als Adelgunde hatten hiergegen nichts einzuwenden, sondern ließen es sich Beide gefallen.

Wir wollen uns diese schleunige Religionsveränderung des Fürsten Mistui nicht wundern lassen. Wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, war er schon so sehr hiervon gar nicht abgeneigt, und da konnte freilich die Liebe seinem Entschlusse leicht den letzten bestimmenden Stoß geben. Ueberdem sagte er selbst zu einem seiner Vertrauten, der ihm dieses für einen sträflichen Leichtsinn auslegen wollte: meine Religion selbst habe ich nicht verändert, nur bloß ihr Schleiergewand vertauscht. Kann es dem großen Schöpfer des Weltall's nicht einerlei sein: ob ich ein Kleid so oder anders beschaffen trage? Wenn nur unter dem Kleide ein

rechtliches Herz pochet! Zudem, mein Freund, mußt du wissen, daß der Gott der Fürsten ein ganz anderer Gott ist als der, welchen die rohe Volksmasse an abergläubischen Altären verehret. Unser Gott muß sich ganz nach der Politik unsers Kabinets akkommodiren. Was wir für gut finden, muß auch er sich gefallen lassen. Wir setzen ja Festtage ein, wir streichen sie wieder weg; wir verordnen Gebete und bestellen Diener des Volksglaubens; wir berauben unsern Nachbar und lassen Gott unsere ungerechten Waffen segnen. — Hast du das noch nicht gewußt? Manchmal aber mag unser Gott wol schwerlich wissen, was er aus uns machen soll, wenn zwei verschiedene Völker ein Tedeum intoniren, wo beide nichts gewonnen, vielmehr unzählige Ströme des Bluts vergossen haben. — Ich habe bloß die nichtsbedeutende Schale meiner bisherigen Religion mit

dem Flittergewand eines andern Glaubens vertauscht, und das will nichts sagen. Aber unendlich viel will es sagen, daß ich meinem Lande durch diese Kleinigkeit Ruhe und Sicherheit von außen gab; daß ich dadurch ein Kleinod erhielte, das mir mehr werth ist, als die ganze Welt."

„O glückliche Religion, die auf unser Herz allein nur wirket, dies bessert und nicht durch sinnebetäubenden Schimmer nur Augen und Ohren beschäftigt, das Herz aber unbefriedigt läßt. Dann ersterben alle edlen Gefühle unter der Last heiliger Charlatanerien, und Puppen sind wir, die, wie der Soldat zu seinem Posten, so zum Gebet und andern heiligen Anordnungen kommandirt werden. Meisthin wird Religion nur als Sache der

äußern

äußern Sinne, — von etwas Klügern — als Gedächtnißsache behandelt und doch schlechterdings, wenn sie wohlthätig auf uns wirken und unser Herz veredeln soll, muß sie auch das Herz füllen."

Doch erreichte Bischof Wago nicht ganz seinen Zweck. Er glaubte: wenn nur der Fürst der Obotriten die christliche Religion würde angenommen haben: so mögten ihm, ohne viele Weitläuftigkeit, auch seine Unterthanen hierinn folgen. Allein wenn wir einige Niederträchtige ausnehmen, denen ein freundliches Lächeln ihres Souverains oft mehr werth ist, als Religion, Biedersinn und Rechtschaffenheit: so fand sich da kein Einziger, der dem Beispiel des Fürsten folgte. So viel Liebe Mistui vormals unter seinem Volke hatte, mit eben so vieler

Verachtung sprach jetzt der größte Hause von ihm, und wenig fehlte daran, so hätte die erste Nachricht von seiner Religionsveränderung einen Aufstand veranlaßt. Kruko, sein einziger Sohn, hörte nicht sobald hiervon: so gieng er in das Kabinet seines Vaters, — kehrte sich an Adelgunden im mindesten nicht — und machte seinem Vater die härtesten Vorwürfe.

Diese zähe Anhänglichkeit des jungen Prinzen, an die Religion seines Volks, rührte von seinem frühsten Unterrichte her. Miślav, jener Oberpriester des Radegast, war sein Lehrer gewesen. Und noch fachte dieser in der Seele des jungen Prinzen ein Feuer an, das unablässig für die Götter seines Landes auffloderte.

Unterdessen lebten Mistui und Adelgunde in der süßesten wohlbehaglichsten Ruhe und auch nie wurde das gute Vernehmen zwi-

schen

schen ihnen und dem Bischof Wago gestöhrt. Adelgundens Schönheit und ihr sanfter edler Charakter, der aus allen ihren Mienen, und noch mehr aus ihren Handlungen, hervorleuchtete; ihre Neigung zur Wohlthätigkeit, verbunden mit einer Herablassung, die selten unter Fürsten und Fürstengenossen ihres Gleichen hatte: — dies alles zusammengenommen erwarb ihr bald die Liebe ihrer neuen Unterthanen. Aber auch Mistui, der wohl wußte, was er zu befürchten hatte, wenn er mit Strenge und Härte regierte, beherrschte sein Volk mit einer solchen väterlichen Milde, daß die Meisten, ausgenommen die heidnischen Pfaffen und deren warme Anhänger, mehr ihn segneten als fluchten.

Noch war kein volles Jahr unserer kosigen Adelgunde, in den Armen ihres liebenswürdigen Mistui, verflossen, und schon

umschlangen zärtlichmütterlich ihre Arme ein Unterpfand wonniger Liebe. Sie genas eines Fräuleins; ein Mädchen, — Hodika war ihr Name — dessen Anblick beiderseitigen Eltern unendliche Freude schuf. Der Bischof Wago drückte die Kleine zärtlich an seine Brust, segnete sie, nannte sie des Himmels auserkohrne Braut, und bestimmte sie zur Aebtissinn eines Klosters in der Stadt Mecklenburg, dem er, unter höherer Begünstigung, alle Gefälle weihte, die er bisher aus dem Obotritenlande gehoben hatte.

Hodika wuchs unter Adelgundens sorglichem Mutterauge zu einer hehren Schönheit auf. Unschuld und eine sanfte Milde, — unverkennbare, unwiderstehliche Reize, die, unvergänglich, der Zeit trotzen — strahlten aus ihren Augen. Unbekannt mit ihrer künftigen Bestimmung, in den Gemäuern eines Klosters einsam ihre Tage hin-

hinzubringen, genoß sie unbefangen des schönsten Lenzes ihres Lebens. Zufrieden und froh lächelte sie jeden an, der ihren Beifall sich erwarb. Noch wußte sie nicht, daß es himmelschreiendes Verbrechen sei, an Jünglingen Wohlgefallen zu finden; denn ein innerlicher unwiderstehlicher Trieb, an dessen Enträthselung sie jetzt freilich noch nicht dachte, — schlenderte viel häufiger ihr holdes Auge auf Jünglinge hin, denn auf ihre Gespielinnen.

Adelgunde merkte nicht so bald, daß Hodika's Blicke sprechender und bedeutungsvoller wurden, so war sie auch schon bemüht, — heilige Einfalt gab ihr diesen Entschluß ein — ihre Tochter dem gefahrvollen Gewühle des Hofes zu entreißen; denn freilich mußte sie befürchten, daß die gleißende Welt leicht dem Himmel eine Auserkohrne rauben könnte. Und wäre dies der einzige Fall gewesen, wo ein ge-

sundes Mädchen, — von der Natur mit Allem ausgerüstet, um das Erdenleben eines Mannes zum Paradiese umzuschaffen, — das Glück, an der Seite eines seelenvollen Gatten sein Leben hinzukosen, höher schätzet, als wonnelose Tage, einsam in finstern Zellen, zu verseufzen und nach himmlischen erträumten Umarmungen zu schmachten. Der Himmel muß platterdings, im Wettstreite mit dem mittelmäßigsten aller Männergenossen, den Kürzsten ziehen, wenn nicht lästige harte Banden den freien natürlichen Neigungen eines Mädchens Höllenzwang auflegen. Von dem protestantischen Himmel rede ich hier nicht, wie sich von selbst versteht; dieser macht aber auch an ein junges Mädchen nicht so viele Ansprüche. O Dank dem ewig unvergeßlichen Luther, im Namen aller protestantischen Mädchen, daß er Kraft und Entschlossenheit genug besaß, die Banden des

Aberglaubens zu zertrümmern und der Saalbadereien unnennbare Zahl durch die Fackel gesunder Vernunft zu vermindern !! Durch ihn gewannen Himmel und Hölle ein ganz anderes Ansehen.

An der nordöstlichen Seite der großen festlichen Stadt Mecklenburg lag das Kloster, zu dessen Vorsteherinn man Hodika, schon vor ihrer Geburt, bestimmt hatte. Felsenfeste Gemäuer umschlossen die Zimmer der Auserkohrnen des Himmels. Kein Männerblick durfte ungestraft in diesen heiligen Gemächern umherirren und kein Ohr des bangen Jünglings die Seufzer junger Schönen hören, die eine tyrannische Religion, allen natürlichen Gefühlen zum Trotze, zur ewigen Keuschheit bestimmt hatte. In diese finstere Klause ward Hodika, von ihrer sorgsamen gewissenhaften Mutter, ver-

wiesen, und der Führung einer betagten Matrone anvertraut, die in einem vorzüglichen Rufe der Heiligkeit stand. Nun ward sie mit allen Alfanzereien ihres Glaubens vertraut; sie lernte ihr Ave, ihr Kredo, ihr Paternoster; sie lernte nach einem knotigen Ringe beten und tausend Dinge mehr, wodurch noch in unsern Tagen sich mancher Köhler einen weichen Siß in Abrahams Schooß zu verschaffen glaubt. So sehr man sich indessen auch bemühte, Hodika beständig in heiliger Thätigkeit zu erhalten und den Flug ihrer Gedanken gerade auf die Pforte des Himmels zu richten — blieben ihr dennoch Stunden genug übrig, an weltliche Dinge zu denken, und immer schienen diese leider!! — mehr Reiz für sie zu haben, als alles übrige.

Einsmals saß Hodika an der Seite ihrer Führerinn, in der Laube ihres kleinen Gartens. Belehrende Unterredungen und

scharfe Ermahnungen, Pflicht und Treue in dem Dienste der Gottheit zu beweisen, dies war der Hauptgegenstand ihrer Unterhaltung.

„Prinzessin, sagte Wida: — an nichts fehlt es Ihnen, vom Himmel so sehr begünstiget, — jetzt und in der Zukunft des Glückes höchste Stuffe zu erreichen. Warum aber muß ich Sie oft so traurig, so mißmüthig und niedergeschlagen sehen? O wüßten Sie, herrliche Prinzessinn, wie sehr mich dies bekümmert; ja wahrlich! hier an diesen Busen würden Sie sich werfen, der voll mütterlicher Wärme Ihnen entgegenwallt, — würden Vertrauen und Liebe zu mir fassen, und dann mir ihr ganzes Herz ohne Hehl entdecken."

„Du hast ganz recht gesehen, Wida, ich bin auch traurig! Und sage mals, Liebe, würdest du es auch nicht sein, wenn deine Mutter dich von sich gestoßen hätte? Warum

um mag sie mich wol nicht bei sich haben wollen? Ich hab sie doch so sehr, o so zärtlich geliebt und war beständig ihre gehorsame folgsame Tochter. Auch meinen Vater, meinen Bruder Kruko und meinen Vetter Billug habe ich so lange nicht gesehn! Wahrlich, Wida, sage was du willt, ich halt's hier nicht lange aus!"

„Prinzessin, lernten Sie doch einmal ihr beneidenswerthes Glück schätzen...."

„Glück — sagst du, Wida? Kannst du das auch Glück nennen, wenn man seinen Vater, seine Mutter, seinen Bruder und seinen Vetter in so langer Zeit nicht sieht? Nein, Wida, davon schweige nur! — Ich will hingehen und weinen! — Ja, Wida, du bist recht gut, das ist wahr; aber so sehr kann ich dich nicht lieben als meinen Vetter und meine Eltern! Ja, wenn du einst mit mir zu meinen Eltern gingest, Wida, sieh' dann würde ich dir

recht

recht gut sein; aber so lange du mich eingeschlossen hältst, so lange ich meinen Vetter und meine Eltern nicht sehe, kann ich nicht freundlich sein!

„Geben Sie sich zufrieden, Prinzessinn, Sie sollen sie alle wiedersehen."

„Ja, Wida, das hast du schon oft gesagt, nie aber Wort gehalten! So einfältig ist Hodika nicht, daß sie dir dies zuglauben sollte. Und warum zürnst du auf meinen Vetter Billug? Warum soll ich nicht an ihn denken? Hat er dir schon einmal Leides zugefügt? O, er ist so freundlich immer, der gute Billug, viel freundlicher, Wida, als du, und ich glaube auch, daß er mehr mich liebt als du: denn so einsperren würde er mich gewiß nicht wie du mich einsperrst!"

„Prinzessin, ich habe es Ihnen einmal für allemal gesagt: Sie sollen, Sie müssen sich der Gedanken an ihn entschlagen, wenn

Sie

Sie nicht Gefahr laufen wollen, auf ewig von Gott verstoßen zu werden!"

„Das hast du mir wohl gesagt, Wida, und Hodika glaubt es dir auch gerne zu: aber warum will Gott nicht, daß ich an ihn denke?"

„Weil es Sünde ist, Prinzessinn!"

„Und Sünde, sagst du, hat uns Gott in seinen Geboten untersagt. Aber, Wida, in welchem Gebote steht es, daß Hodika nicht soll an ihren Vetter Billug denken?"

„Eine Prinzessinn, die der gnädige Himmel zur Vorsteherinn eines Klosters bestimmt hat, muß es sich nicht einfallen lassen an Mannspersonen zu denken, noch weniger mit ihnen zu reden."

„Aber kann ich dafür, Wida, wenn ich von meinem Vetter manchmal träume, oder wenn wachend unerwartet sein Bild vor meinen Augen schwebt? Da muß ich doch an ihn denken, oder ich müßte mir meine

Seele

Seele aus dem Leibe reißen. Nein, Wida, du magst sagen was du willst, so böse kann der liebe Gott nicht sein, daß er Hodika darum bestrafen sollte, wenn sie mal an ihren Vetter Billug denkt. Sieh', er hat ja doch den Billug erschaffen und auch mich, — warum sollte ich denn an das nicht denken, was er geschaffen hat?"

„Gehen Sie hin, Prinzessinn, in ihr Zimmer, ich mag ihre thörichten, sündlichen Reden nicht weiter anhören! Gehen Sie hin und beten bis zum Abend ihr Vaterunser!"

Hodika war gehorsam; aber mit wieviel er Andacht sie beten mogte, das erkühnen wir uns nicht zu entscheiden. Solche Unterredungen fielen um diese Zeit aus manche vor.

Kruko war von jeher kein Freund der christlichen Religion gewesen, wie es

uns

uns allen bekannt ist. Nicht die Bitten seines Vaters, nicht die tausend Unterredungen mit Adelgunden und deren Bruder Wago, nicht Güte nicht Strenge konnten eine Religion mit ihm aussöhnen, die ein zahlloses Heer von Leiden über sein künftiges Land ausgegossen hatte.

„Und wenn selbst der mächtige Kaiser, mit seinem Erzpriester in Rom, mich zur Taufe begleiten wollte, — so wahr ein Gott lebt! nicht der Besitz eines ganzen Königreichs und des schönsten Mädchens das je auf Erden lebte — Vater, nichts in der Welt wird mich bewegen können, meine Landesgötter treulos zu verlassen!"

Dies sagte Kruko zu seinem Vater, als dieser, nebst Adelgunden, alle ihre Beredsamkeit aufboten, ihn zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Ob Mistui vielleicht diesen Vorwurf fühlen mogte? — ist gar nicht zu leugnen. Was aber den

guten

guten Kruko aufs neue wider die christliche Religion aufbrachte, war die unnatürliche Behandlung der Hodika.

„Eine Religion, sagte er zu seinem Vater, die uns zwinget unsere natürlichsten Triebe zu verleugnen, die durch ihre Satzungen das zu einem Verbrechen macht, was alle unsere Neigungen uns als unschuldig und für das allgemeine Beste als vortheilhaft anempfehlen; die ein junges Mädchen zu ewigen Kerkern bestimmt und sie mit Gewalt anhält, die wohlthätigste seligste Leidenschaft, die ein Gott nur in uns legen konnte — die Liebe — zu unterdrücken — solche Religion, Vater, ist mir verhaßt. Sage: muß Hodika nicht den Tag ihrer Geburt verfluchen? Muß sie nicht euch Eltern, anstatt euch zu lieben, vom Grunde ihres Herzens verabscheuen? Wozu helfen nun alle große glückliche Anlagen ihres Geistes und Herzens, wozu die Milde ih-

res Auges und Angesichts, wozu der schlanke Wuchs ihres Körpers? — daß sie vielleicht in Kerkern und Klausen die Bewunderung der Ratten und Mäuse sein sollte? Einen rechtlichen Mann hätte sie tausendfältig beglücken, eine ganze Familie beseeligen können! Sie, die die Wohlthäterinn eines Volkes, die Bewunderung eines ganzen Landes hätte werden müssen: — was ist nun aus ihr geworden? — Eine Einsiedlerinn, die gramvoll und traurig in einsamen Klausen ihre Tage beweinet. O Vater, der du übrigens so billig bist! sprich selbst: ist das recht? ....“

„Kruko, du schweige hiervon! Kennst du meinen Eid und meine Pflicht?“

„Nein, Vater, es ist mir nicht möglich dies zu rechtfertigen! Ich kann es nicht entschuldigen weder vor Gott noch vor Menschen.“

„Gedulde dich, Kruko, — wenn Euphrosine

phrosine selbst das Kloster verlassen will, soll ihr von des Bischofs Seite weiter kein Zwang aufgelegt werden. Ich denke, in Euphrosinens Armen wirst du deinen Unmuth schon vergessen!"

„Ich leugne es nicht, mein Vater, schon seit langer Zeit liebte ich Euphrosine, auch weißt du, wie sehr ihr Herz zu mir sich hinneigte: aber wenn du glaubst, daß bloß niedriger Eigennutz mich verleitete, die Rolle des Menschenfreundes zu spielen: so irrest du sehr!"

Und hiermit verließ Kruko aufgebracht das Zimmer seines Vaters. Gedankenvoll und unzufrieden gieng er harten Tritts sein Zimmer auf und ab. Endlich stellte er sich an ein Fenster hin und auf eben derselben Stelle befand er sich noch, als ohngefähr nach einer Stunde sein Busenfreund Billung zu ihm kam. Kruko hatte dessen Ankunft nicht bemerkt.

„Kruko! Prinz! — rief dieser. Bist du todt oder von Sinnen? Bei Gott, ich hätte dich fast für eine Statüe gehalten! Warum aber so in Gedanken?“

„Ach sieh', mein Billug! — Armer Junge, ich bedaure dich! Meines Vaters Thorheit bringt uns alle noch unter die Erde!“

„Geduld, Herr Prinz! Jung und rüstig wie wir sind, können wir uns noch lange des Lebens freuen. Kruko, die Zeit wird auch einst kommen, wo das Kloster, samt allen Schönheiten, einst in deine Hände fällt! Alles was schön und reizend in jenem finstern Gemäuer ist, magst du gerne behalten; nur die Edelste und Schönste unter allen Schönen und Edlen — nicht wahr, Prinz Kruko? — meine Hodika wird mir dann zu Theil? So lange dein Vater lebt, das habe ich immer schon gesagt — dürfen wir auf Erfüllung unsrer Wünsche

nicht

nicht hoffen. Er ist zu sehr in den Klauen der Christen, warum wundern wir uns denn über den christlichen Streich, welchen er uns spielt? Indessen muß ich dir doch einen Einfall mittheilen, und zuhören, wie er dir gefällt. Sollte man nicht mit leichter Mühe die Gemäuer des Klosters, unter Begünstigung einer stockfinstern Nacht, ersteigen, in das Innerste derselben eindringen und Hodika und Euphrosine entführen können?"

„Billig, nimms mir nicht übel, das war ein unüberlegter Einfall. Wer würde sie anders entführen wollen, wer sie entführen können, als wir? Unsere Namen würde jeder zuerst nennen. Ueberdem, wenn ich es nur will, — das Versprechen gab mir mein Vater, — wird Euphrosine morgen im Tage schon des Klostergelübdes entbunden!"

„Und du hast Bedenklichkeiten?"

„Soll ich um eines Mädchens willen meinen Namen zum Gespötte machen? Hoch und theuer schwöre ich es dir, bei dem Altar des Radegast, nicht eher berühre ich Euphrosine, bis auch Hodika sich in deinen Armen wiegt! Schwöre es, nur dann erst des Mädchens Rosenmund zu küssen, wenn das Kloster zertrümmert zu meinen Füßen liegt. Dann mögen junge Freier herbei eilen und des Himmels Auserkohrne in ihre Hütten heimführen."

„Ein harter Schwur, Prinz! Aber was wird Unko von Hahn zu diesem deinem Entschlusse sagen? Erinnerst du es dich noch, Prinz, — kaum sind vier Wochen verflossen, als wir eine Nacht, in trauten Gesprächen, beim frohen Becher, auf seiner Burg Remplin zubrachten, — erinnerst du dich dessen noch, was da unter uns verabredet wurde?"

„Daran darfst du mich nicht erinnern, Billug!

Billig! Aber glaubst du, daß der redliche kluge Unko an deinem Vorschlage Gefallen finden werde? Trage du ihm die Sache, ausgeschmückt so schön du willt, vor — und überredest du ihn dazu, unsere Mädchen zu entführen, will ich der Erste sein, der die Mauer des Klosters ersteigt. Was Unko für gut findet, thue auch ich ohne Bedenken.

§

Die frohen Jahre der Kindheit hatte Hodika nun zurückgelegt. Sie erreichte jetzt ihr vierzehntes Jahr. Ueberdrüssig und unzufrieden warf sie nun alle kindische Spielereien bei Seite und sehnte sich nach einem reellern Spielwerke, dessen Mangel sie vorher nie so lebhaft gefühlt hatte. Aber, lieber Gott, wie konnte die Aebtissinn eines Klosters nach solchen sündlichen Dingen, wie zum Beispiel ein guter holder

Jüngling ist, ein Verlangen tragen? ! Indessen bin ich überzeugt, daß sie gerne alle ihre Herrlichkeit gegen die uneingeschränkte Freiheit eines geringen Mädchens vertauscht haben mögte.

In dieser traurigen Lage konnte denn der guten Hodika gewiß nichts willkommener sein, als das theilnehmende Herz einer Freundinn.

Ein gleiches Schicksal fast führte dieses gute Mädchen, — sie hieß Euphrosine — in die Gemäuer des finstern Klosters. Sie war die Tochter eines wohlhabenden Obotritischen Ritters, der, um die Gunst des Fürsten Mistui sich zu erwerben, die christliche Religion annahm und dem heidnischen Prinzen Kruko zum Hohn, seine Tochter, die der Prinz schwärmerisch liebte, zur ewigen Keuschheit bestimmte. Man kann sich leicht vorstellen, daß Euphrosine diesen Schritt ihres Vaters in keiner Hinsicht billigte,

ligte, da sie und der Prinz ein Herz und eine Seele nur waren. Denke dir, mein Leser, ein gefühlvolles Mädchen, mit Gewalt den Armen eines liebenswürdigen edlen Fürsten entrissen, der die Hoffnung und der Stolz des größten Theils seiner Nation war; denke dir dies Mädchen nun von der Welt abgesondert, in dicke Gemäuer eingekerkert und frage dann: ob es nicht gerechte Ursache hatte, den Schritt seines Vaters zu betrauern? Ob nicht Euphrosine mit Freuden Kloster und Christenthum würde verlassen haben, um in den Armen ihres Kruko des Lebens höchste Seligkeit zu genießen?

Dieses Mädchen war die theilnehmende Freundinn unserer Hodika. O wie manche schöne Stunde verplauderten sie beide in einsamen Zellen! Wie manchen Tag beklagten sie gemeinschaftlich ihr beiderseitiges Schicksal, doch ohne ein Mittel ausfindig

zu machen, wodurch sie sich ihre Lage hätten erleichtern können.

Aebtissin Hodika, die nun sich selbst überlassen, von allem ängstlichen Zwange frei war, welchen ihr vormals Wida aufzulegen pflegte, — gieng einsmals an einem angenehmen Frühlingsmorgen mit ihrer Freundinn Euphrosine in einen Hain. Dieser lag nahe am Kloster und dehnte sich fast bis an die Ufer der Ostsee hin. In der Mitte dieses Hains war ein Hügel, der höchste in der dortigen ganzen Gegend, von dessen Gipfel man tief in die Ostsee, weit über die nahgelegene Insel Pöl hinwegsehen konnte. Er ist in der dortigen Gegend jetzt noch unter dem Namen Papenbarg bekannt. Auf diesem Berge brachte Hodika mit ihrer Freundinn manchen frohen, aber auch manchen trüben Nachmittag zu.

Die

Die Aebtissinn hatte hier einige Bänke von Rasen machen lassen, über die jungbelaubte Birken ihre Aeste zusammenschlugen und so eine Art von Laube bildeten.

„Beste Hodika — sagte Euphrosine, als sie sich ruhig niedergesetzt hatten: — zwar bin ich traurig, und auch dein mildes Auge irrte schon immer melancholisch und trübe in diesen paradiesischen Gegenden umher, die gewiß doch ein Gott zur Freude, auch zur Freude für uns schuf. Laß uns aber einander aufheitern und unsere Schwermuth vergessen. Ich ahnde eine frohere Zeit....“

„Wenn zwei Betrübte sich trösten wollen, Liebe, das kommt mir eben so vor, als wenn ein Erfrohrner Zuflucht zum kalten Ofen nimmt. Nein, traute Euphrosine, in meinem Herzen hat die hehre Blume der Hoffnung kein Gedeihen; sogar alle Wünsche zum frohen Leben, die sonst den Elen-

den

den noch aufheitern, ersterben in mir. Du, meines Bruders Kruko Auserkohrne, du wirst gewiß, so bald die Regierung der Obotriten ihm zufällt, dem klösterlichen Gemäuer entrissen werden; — allein ich, — o daß ich selbst es sagen muß! — ich, Euphrosine, werde in jenen Gemäuern leben, werde darinn sterben müssen!"

„Und stirbst du darinn, Hodika, willst du dein Leben in jenen Zellen verseufzen: so sei auch dies mein Loos! Glücklich oder unglücklich, an deiner Seite will ich bleiben, und keine Erdenmacht soll im Stande sein mich von dir zu trennen."

„Die Freundschaft für mich verleitet dich, beste Seele, zu einer Ungerechtigkeit. Warum wolltest du nicht glücklich sein, wenn du es doch ohne Schaden eines Andern sein könntest? Bevor du noch von deinem Vater diesen Gemäuern übergeben wurdest, war mein Bruder dir mit ganzer

Seele

Seele zugethan. Von deinem Entschlusse, dereinstens mal — wenn günstige Umstände für dich sprechen — in die freie Welt zu gehen, hängt das Glück und die Ruhe zweier Personen ab. Aber ob ich hier bleibe oder der Freiheit genieße, kann nur mich angehen, nur mich glücklich oder unglücklich machen."

„Dich nur? — O, Hodika, hättest du mir nie den Namen des edlen Billugs genannt, so könnte — nein, doch könnte ich's nicht glauben! Wie kann ein Jüngling dich sehen, dich kennen..."

„Schmeichlerinn, halte ein!"

„So hält mich meine Hodika für eine Schmeichlerinn? Nein, Prinzeß, so niederträchtig bin ich nicht! Höre du selbst, worauf meine Hoffnung für dich sich gründet, und entscheide dann: Sollte nicht Billug — ach, der Liebling meines Kruko — sollte dieser nicht mit unbeschreiblicher

licher Liebe auch zu dir sich hinsehnen?"

„Eitle Träume, Euphrosine! O gewiß schon lange hat dieser Edle mich unter dem Schwarm der Höflinge vergessen."

„Einer Hodika vergessen, das wäre ein Verbrechen ohne Gleichen! Alles konnte er vergessen, nur dich nicht, oder du würdest dein liebendes mildes Herz durch den Gedanken an ihn entweihen.

„Warum entweihen, Euphrosine? Warum ein Verbrechen? *) — Nein, nenne ihn nicht so, er ist mir zu theuer! Sahe er mich doch nur als ein Kind."

„Und liebte dich! liebt dich noch jetzt, Hodika, so wahr ein Gott lebt, mehr als die ganze Welt!

„Mädchen, du schwärmst so süß, o so süß; ich mögte ewig dich anhören, wenn du so sprichst."

„Ich

*) Hodika scheint ihre Freundinn nicht recht verstanden zu haben.

„Ich schwärme nicht, es ist heilige Wahrheit, die ich dir nicht verheelen wollte. Und damit meine gnädige Aebtissinn mich nicht abermals für eine Schwärmerinn ausruft," — Rief sie nun:

„Billug, überzeuge du sie selbst!"

Nun fieng die Szene an sich plötzlich zu verändern. Kruko und Billug, die in einiger Entfernung dieses Rufs geharret hatten, sprengten nun plötzlich herbei und schlossen die beiden holden Mädchen, voll warmer Liebe, in ihre Arme. Der guten Hodika kam dies freilich sehr unerwartet, denn diese wußte von der getroffenen Verabredung nichts. Hier nun schworen beide Paare sich ewig unwandelbare Liebe, und Kruko betheuerte es bei dem Gott seiner Väter: daß, sobald er nur freie Hand haben würde, das Kloster umgestürzt und alle Jungfrauen in Freiheit gesetzt werden sollten. Dies war der frohste

Mor-

Morgen, den Hodika bisher je erlebet hatte.

Da nun die zwei jungen Paare so ungestöhrt einmal das Glück der reinsten Liebe geschmeckt hatten — Ein sonderbares Gericht, die Liebe! — das nicht sättiget, vielmehr immer hungriger macht — so war ihr Wunsch natürlich, sich öfter auf diese Weise noch zu laben. Es versteht sich wol von selbst, daß eine Aebtissinn solche Zusammenkünfte so unbemerkt als möglich veranstalten mußte; denn hätten Vater, oder Mutter, oder Oheim nur im mindesten hiervon etwas erfahren: so mögte leicht der Sturm des Zorns, ein Paradies, was Hodika sich mit so vieler Mühe und Sorge erschaffen hatte, gänzlich zerstöhrt haben. Wie wäre es dann wol nicht dem armen Billug ergangen! Und doch, so sorgfältig und vorsichtig sie ihre Liebhaberei trieben —

in

in einem Kloster schwatzen selbst die stummen Wände! — mußte dem Fürsten Mistui und seiner Adelgunde dennoch von heimlichen Zusammenkünften schon einiges zu Ohren gekommen sein. Adelgunde, die die Aebtissinn einsmals besuchte, richtete so verschiedene verfängliche Fragen an ihre Tochter Hodika, daß diese durchaus schließen mußte: ihr sei ihre Neigung zu dem Billug nicht so ganz was Unbekanntes mehr. Auch brachte sie ihr einen Brief von dem Oheim voll der dringendsten Bitten und schärfsten Ermahnungen, — ihrem Gelübde getreu sich ja durch die blendenden Reize der Welt nicht zum Abfall verleiten zu lassen.

„Teufel, Hölle und ewige Verdammniß „warten deiner — schrieb er: — wenn du „die gnadenreiche Huld deines himmlischen „Bräutigams verschmähest und dich an ei„ne gebrechliche Scherbe hängest. Ja, auf „dich und dein gläubiges Beispiel beruhet

„die Seligkeit und der Glaube vieler. Gott „erhalte dich treu deinem Gelübde und dei„ner Kirche, und gebe dir Muth, Stärke „und Kraft, die Anfechtungen des Fleisches „und des Satans böse Pfeile zu besiegen. „Dann wird die glänzende Krone des „Sieges einst dein himmlischer Lohn „sein. Ich bete für dich zu Gott und allen „Heiligen. ff.

„Wago."

So wie denn nur Fürstinn Adelgunde sich entfernt hatte, ließ Hodika ihre Freundinn Euphrosine zu sich rufen.

„Nicht wahr, rief Hodika ihr entgegen: — du findest mich sehr unruhig? Ja, Mädchen, wäre es nicht Billug den ich liebe, so müßte von dieser Stunde an alle Liebe und des Lebens größtes Glück von mir verflucht sein! Ich fühle es, daß selbst der Wille eines Gottes das Bild meines Billugs nicht aus meinem Herzen würde wegdonnern können;

es

es schimmert Sternen gleich in jedem meiner Blutstropfen und wie eine Sonne durchhellt dies Bild alle Falten meines Herzens. Wo ich bin, ist er auch; und wo ich nicht bin, schaffet ihn meine Phantasie..."

„Prinzessinn, — fiel Euphrosine ihr in die Rede — o, Gott, Prinzessinn, welche Veränderung mit Ihnen! Was ist Ihnen begegnet? — Ich höre Fürstinn Adelgunde ist hier gewesen?"

„— Und hat mir diesen Brief, voll Verdammniß und Hölle, vom Oheim Wago mitgebracht! Sie selbst sprach von gewissen Bekanntschaften und von Liebesaffairen. Gott weiß, was aus mir noch wird!"

„Sollte Widiko, der hämische Mönch aus dem Sachsenlande, ein Bube an uns geworden sein?

„Ach, leider zu gewiß ist es nur! Sicherer vertraueſt du dich dem heimtückischen Meere an, als einem Pfaffen. So viele Pfaffen-

herzen in der Welt, so viele Höllen!"

„Er versprach es doch so theuer, für keinen Preis in der Welt uns zu verrathen —"

„— Und hat es doch gethan! So wie meine Mutter nur ins Zimmer trat, merkte ich, daß sie etwas auf ihrem Herzen hatte. — Gute Mutter, wie du doch dich und mich quälst — einer Religion zu gefallen — — ach, ich sehe das Ende meiner Leiden nicht!"

„Prinzessinn, nur nicht untröstlich! Es ist wahrlich kein Leiden so groß, wogegen es nicht auch einen Trost in der Welt gäbe, und sind es Felsengebirge von Leiden, die unser Herz drücken: so zersprengt man sie mit leichter Mühe, und wirft davon einen Stein nach dem andern in das große Meer der Vergessenheit."

„Du hast vielen Muth, Euphrosine! Gieb mir deinen Riesengeist, — und ich zerschmettere durch einen Handschlag diese Mördergrube unserer Freuden!"

„Wirst

„Wirst du nicht nöthig haben, Prinzeß — der edle Kruko nimmt dir einst gewiß diese Mühe ab!“

„Und du traust meinem Herzen Unempfindlichkeit genug zu, mit heiterm Sinne diesem Augenblicke entgegensehen zu können? Weißt du nicht, was für ein Lösegeld ich für meine Freiheit zahlen muß? — Ist doch das Leben meines Vaters mir theurer wie selbst mein eignes Leben!“

„Aebtissinn, mache dir den Tag nicht trüber und deine Leiden nicht größer wie sie wirklich sind. Ich weiß, wie es dem Unglücklichen geht: gewöhnlich pflegt er zehnäugig zu sein, wenn es darauf ankommt, künftige Unglücksfälle aufzusuchen, so wie er blind für jeden Strahl des Glücks ist. — Bedenke doch — vergieb, o meine Hodika, wenn meine Seele zu dir hinaufklimmt und schwesterlich mit dir redet! — bedenke doch, daß du nicht dies Lösegeld zahlest, sondern die Gottheit

selbst! Auf die Weise müßte ja jeder Erbe sich ein Gewissen machen, eine Erbschaft in Empfang zu nehmen, da der Tod des Erblassers nur die einzige Bedingung ist, unter der er sie erhalten kann. Sieh' diese deine Freiheit als ein Erbtheil aus der väterlichen Verlassenschaft dann an, und mit der Gottheit kannst du ja nicht hadern, daß sie den Lebensfaden des Mistui nicht verlängern wollte."

„Du hast Recht, Euphrosine! — Aber was nun anfangen?"

„Vorsichtiger in der Zukunft sein, — das ist mein Rath! Wir wollen die verschwiegene stille Nacht zu unserer Vertrautinn machen, da der Tag sein Plaudern nicht lassen kann."

§

Der Mönch Widiko, dessen Hodika im vorigen Abschnitte erwähnte, hatte wirklich der Fürstinn Adelgunde, von Zusammenkünften der Aebtissinn mit dem jungen Billug, — Einiges entdeckt. Hierauf hatte man sogleich

einen

einen Boten an den Oheim Wago nach Oldenburg abgeschickt. Adelgunde bat in einem Briefe ihren Bruder, Hodika doch sanft und väterlich an ihre heiligen Pflichten zu erinnern. Sie selbst, die gute Fürstin war zu sanft und fühlte sich unvermögend dazu, ihrer Tochter, welche sie unendlich liebte, etwas Unangenehmes zu sagen. Doch Hodika's Vater, Fürst Mistui, glaubte hier durchgreifen zu müssen, um künftiger Schande und Unglück bei Zeiten vorzubeugen. Seinem Befehle zufolge ward Billug noch an eben diesem Tage festgesetzt. Seinen Sohn Kruko aber — er wagte der vielen Freunde wegen, die dieser junge Prinz unter den angesehensten Rittern hatte, nicht, ihn einzusetzen — ließ er zu sich rufen.

„Dein Starrsinn wird mit dir alt, — Kruko! — rief er ihm entgegen. — Nicht genug, daß du manchmal schon dich zu den Aufrührern gesellteſt, die deines alten Vaters

Thron stürzen wollten — du entweihst nun auch die Heiligtümer der Religion, und gießest Verderben auf die unschuldigen Kinder des Himmels."

„O mein Vater, gewohnt von dir mit Härte behandelt zu werden, machen deine Vorwürfe — so ungerecht sie auch sind — mein Herz nicht verlegen."

„Ungerecht!? — Mensch, hast du je gehört, daß einer meiner Unterthanen sich über Ungerechtigkeit beschwerte? Muß denn nun mein Sohn der Erste sein, der mir Ungerechtigkeit vorwirft! Wahrhaftig, es gehört ein hoher Grad von Geduld dazu, dies anzuhören!"

„Wann, mein Vater, — lassen Sie uns bei kaltem Blute bleiben! — wann habe ich die Ruhe Ihres Throns erschüttert? wann mit Frevelhaften in Bündnisse, zu Ihrem Verderben mich eingelassen? — Nicht mein Vater ist es, der so redet, es ist die Zunge eines

nes abgefeimten Bösewichts, — Widiko, der scheinheilige Bube, hat diesen Saamen des Unfriedens zwischen uns gestreut!"

„Kruko, wie du deinen alten Vater doch so täuschen willst, der alle deine heimlichen Wege so gut wie die Sonne ihren Pfad kennt! Hast du deiner heimlichen Zusammenkunft auf der Burg Remplin denn so ganz schon vergessen? Waren nicht, außer Unko von Hahn, auch Billug und mehrere deines Gelichters da, als die Verschwörungsakte unterzeichnet wurde? Ich habe bisher nichts davon erwähnt — ein Fürst muß auch verzeihen können; aber nun, da du eine Frevelthat auf die andre häufst, und so gar den Thron der Gottheit bestürmst, nun ist es Zeit, dir in den Weg zu treten!"

„O mein Vater, Ihre Vorwürfe treffen mich so wenig, wie der Bannstrahl eines Pabstes einen Verstorbenen, den schon die Gottheit für gerecht erklärt hat! Aber ver-

dammt sei der freche Bösewicht, der in Ihrem Herzen das Feuer dieses ungerechten Argwohns anbließ!"

„Kruko, hiervon ein andermal mehr! Nun sage mir nur, wie du frech genug sein konntest, die heiligen Gemächer des Friedens durch deine und deiner Freunde Zusprüche zu entweihen und so in den Herzen der Unschuldigen verderbliche Leidenschaften aufzuregen! Dein sauberer Geselle Billug hat schon sein einsames Quartier bezogen, auch die andern sollen nicht frei ausgehen!

„Mein Vater, da Sie sich entschließen konnten, die edle, traute Hodika, ohne Ursache, zu ewiger Gefängnißqual zu bestimmen: — so wundert mich dies Ihr Verfahren eben nicht!"

„Bösewicht! Mensch! Ungeheuer!! Geh' oder mein Schwert durchbohrt dich, bevor du reif zum Tode bist!

Nicht lange dauerte es, so wußten unsere Damen im Kloster auch schon Alles, was am Hofe vorgefallen war. Die armen Geschöpfe! Sie verdienten, wahrlich, das größte Mitleiden. Das Gerücht hatte so vieles hinzugesetzt; denn bald hieß es: Billug sei schon enthauptet und Kruko enterbt und des Landes verwiesen; bald hieß es: sie wären beide zu ewiger Gefängnißstrafe verdammt; bald sagte man: Kruko habe seinen Vater ermordet; bald hatte man sie beide nach Oldenburg geschickt. Was bei allen diesen Nachrichten besonders Hodika und Euphrosine empfinden mogten, läßt sich nicht beschreiben. Doch noch in eben dieser Nacht erhielten sie von Allem, was vorgefallen war, ausführliche Nachricht.

Schon hatten sich unsere beiden Freundinnen von einander getrennt. Euphrosine lag schlaflos auf ihrem Lager und Furcht und Sorge quälten sie über alle Beschreibung.

Indem hörte sie ein Geräusch vor ihrem Fenster. Noch hatte sie nicht einmal Zeit gehabt sich zu fassen: so hörte sie ihren Namen rufen. Die dunkle Mitternacht; das große finstre Gebäude, worinn sie sich befand, und wo jeder Laut dreimal wiederhallte; auch die ganze Stimmung ihrer Seele führte die Idee einer Geistererscheinung so natürlich herbei, daß wir uns gewundert haben würden, wenn Euphrosine diese Stimme sogleich natürlich erklärt hätte. Anstatt nun also das Geräusch und das Rufen ihres Namens, ohne Furcht, zu untersuchen, wie es ein Mädchen in unserm philosophischen Jahrhundert vielleicht gethan haben mögte, da sich doch wol die Philosophie des Jahrhunderts bis auf das schöne Geschlecht erstrecken sollte — kroch Euphrosine, so tief sie nur konnte, unter ihre Bettdecke. Nun hätten Himmel und Erde untergehen können, und Euphrosine würde es nicht gemerkt haben; denn unter der Bett-

decke

decke liegt man bekanntlich so abgesondert von unserer Welt, wie der Mann auf dem Monde.

Unterdessen wurde der Inhaber jener Stimme wirklich ungewiß und glaubte schon nicht an das rechte Fenster gekommen zu sein. Doch ein kleines Schiebfensterchen in Euphrosinens Zelle überzeugte ihn, daß er wirklich vor dem rechten Fenster sich befände. Er schob dieses zurück, henkelte eins der Fenster auf und stieg in die Zelle hinein. Als er nun durch Hülfe einer Blendlaterne die Zelle erleuchtete, auch verschiedene Kleidungsstücke vorm Bette, auf einem Stuhle, liegen fand: so merkte er immer mehr und mehr, daß er in die rechte Zelle gekommen sei. Er sahe das Bett zwei lang zwei breit an, fand es zwar nicht in der größten Ordnung, sahe aber doch auch keinen Menschen drinn. Am Ende glaubte er — es war der Prinz Kruko — Euphrosine mögte vielleicht noch in Hodika's Zelle sein. Aber, indem er das Bett recht

auf-

aufmerksam betrachtete, merkte er eine geringe Bewegung an demselben, die wahrscheinlich von Euphrosinens gepreßten Athemzügen herrührte. War Kruko gleich, seiner Religion nach, ein Heide, führte er sich im Ganzen genommen doch christlicher auf wie mancher Christ. — Was mögte hier mancher junge Christ in unsern Tagen nicht gethan haben!? Doch will ich nicht untersuchen, wie ein Andrer in Kruko's jetziger Lage sich betragen hätte, sondern lieber wie Kruko selbst sich hier benahm.

„Euphrosine! — rief er mit lauter Stimme. Wache auf, Mädchen, dein Prinz ist hier!" Und als dies noch nichts helfen wollte, hob er die Bettdecke auf, an derjenigen Seite, wo er den Kopf vermuthete. Aber Furcht und Angst hatten Euphrosinens Körper in eine so unnatürliche Lage gepreßt, daß er, anstatt einen Kopf zu finden, — einen Fuß fand. Nun mußte er natürlich den Kopf

da

da suchen, wo er vorhin die Füße vermuthete. Er hob auch hier die Bettdecke leise auf; aber was er nun fand, war nicht ein Kopf, sondern ein weißes zartes Händchen, so schön nur je Mutter Natur eins geformt haben mag. Wie meine Leser sehen, hatte Prinz Kruko, a posteriori, die Lage des Kopfes doch so ziemlich heraus gebracht. Kruko faßte diese Hand leise an, schüttelte sie und rief Euphrosine bei Namen.

Da ich sicher vermuthe, daß Kruko am Ende doch die züchtige Euphrosine von seiner — und nicht eines gefürchteten Gespenstes — Anwesenheit überzeugen wird, auch zuverlässig zwischen ihnen nichts — den guten Sitten zuwiderlaufendes — vorfällt: so wollen wir sie eine Weile verlassen. Man denke nur ja nichts Böses von meinen Helden und Heldinnen.

Die angeführte Unterredung zwischen Mistui und seinem Sohne, war für die Gesundheit des alten Herrn von sehr übeln Folgen. Natürlich mußten Galle und Geblüt durch die letzten Worte des jungen Prinzen in eine gewaltige Bewegung gesetzt werden. Und wirklich fühlte auch Mistui — von dem Augenblicke an, da der Faden ihres Gesprächs so gewaltsam abgerissen wurde, — einen unbeschreiblichen Druck in der Gegend des Herzens. Anstatt diesen Druck durch ein wohlangebrachtes Vomitiv zu vertreiben, ließ sich Mistui eine Flasche Wein reichen. Aber noch hatte er diese nicht geleert, als Schwindel und Ohnmachten, gleich einem hungrigen Heuschreckenheer ihn anfielen, so daß man ihn auch, Abends um 9 Uhr, für todt ins Bett trug. Von allen Seiten eilten nun Aerzte herbei, voll der menschenfreundlichsten Absichten; aber obgleich sie wie Löwen wider den Würgeengel kämpften und jeden Schritt

ihm streitig machten: so kam doch mit jedem Augenblicke das Corps Seiner Aeskulapischen Majestät immer mehr und mehr ins Gedränge. Zusehends nahmen die Kräfte des Fürsten Mistui ab, und man konnte schon immer mit Gewißheit sagen: welche von den beiden Partheien das Feld behalten würde.

So wie nun bei dem Fürsten die Todesgefahr zunahm, und Schrecken und Angst, einem stürmischen Ungewitter gleich, unruhige Wogen auf der vorher stillen Spiegelfläche so manches Hofgesichts aufregten, erwärmte die Sonne der Hoffnung und Freude die Herzen derer, welche dem Erbprinzen hold waren.

Trostlos aber saß die arme Adelgunde an ihres Gemahls Bette, dessen Lebenskräfte mit jedem Athemzuge sich verminderten.

„Noch am Morgen so munter — und nun schon dem Tode nahe! O, Gott!! — Mistui, o mein Gemahl, ich soll dich verliehren?

Nein, so wahr ich lebe, ich lasse nicht von dir! Mistui, erwache doch! O lasse dein blaues sanftes Auge nicht mit einem male ersterben! Sieh', wie mein Auge um dich in Thränen sich badet! Wie mein Herz, von Unruh, Angst und Schrecken umher gejagt, nicht Ruhe finden kann!"

Doch alle diese Klagen hörte Fürst Mistui nicht mehr. Seine Seele lag in einem so tiefen Schlummer, daß kein Laut sie erwekken konnte. Noch hob er einmal voll Unruhe sein gesenktes Haupt empor, wollte etwas sagen; aber schon das erste Wort: „Kruko"— erstarb auf seiner Zunge — und damit verschied er.

Lassen wir einen Greis nun ruhig schlummern, dessen Herz so gut — als sein Verstand helle war. Aus sichern Quellen weiß ich, daß er nur bloß aus Schonung gegen seinen Schwager, Wago, dem er so außerordentlich viele Verbindlichkeiten schuldig war,

war, keine Veränderung mit dem Kloster vornahm. So wie er aber gegen Adelgunde äußerte, sollte nach des Bischofs Tode jede Nonne des Mecklenburgschen Klosters ihre Freiheit wieder erhalten.

„Ach, mein Kruko — rief Euphrosine, als sie den Prinzen erkannte — so warst du der Geist, der vor meinem Fenster rauschte! Komm, holder Prinz, komm in meine Arme! — Aber bist du's auch Selbst, — oder haben deine Gedanken an mich ein lüftiges Gewand nur angezogen? — Ja, es ist deine Hand! Es ist dein Mund, der mich küsset! Deine Stimme, dein Blick, dein Gang — Es ist ganz mein Prinz! O mein Kruko, du bist es und nicht ein Geist! — — Aber, in aller Welt, wie kamst du in meine Zelle!"

„Durchs Fenster führten Liebe und Nacht zu dir mich hin!"

„O, sieh', wie Sorge und Angst um dich mich quälten! — Erzähle doch mir, Kruko, was ist zwischen dir und deinem Vater heute vorgefallen? — Ist es wahr, daß du des Landes verwiesen, enterbt, nach Oldenburg geschickt oder gar enthauptet, — — doch wie kann ich so thöricht fragen!"

„Nein, meine Beste, zum Glück für dich und mich ist keines von allen Gerüchten wahr. Wahr ist es leider, daß ich mich heute mit meinem Vater hart überwarf; aber, wenn du mich liebst, Euphrosine, erlasse mir die Erzählung dieses Vorfalls! Mein Vater liegt ohne Hoffnung darnieder."

„Mein Gott, so sollte es doch wahr sein! — Kruko und du bist ein Vatermörder geworden?"

„Wer sagt das?"

„Ein Gerücht sagte es, und du selbst ja bestätigest es!"

„Nein, ich habe ihn nicht ermordet! Mein

Mein Gewissen spricht mich von einer solchen Frevelthat frei! Wäre mein Arm stark genug, zehn Feinde zu durchbohren, einen Vatermord zu begehen würde er immer noch zu schwach sein!"

„Wer hat ihm denn einen tödtlichen Streich versetzet?"

„Er sich selbst!"

„Wäre es möglich?! — Nein, Kruko, dein edler Vater kann nicht ein Selbstmörder geworden sein!"

„Wie du's nimmst: er ist es, er ist es auch nicht! Er hat sich geärgert, er hat darauf getrunken und liegt nun ohne Hoffnung! — Ist er ein Selbstmörder?"

„Ohne Hoffnung, sagst du?"

„Ohne Hoffnung — vielleicht jetzt schon ein Opfer seiner eignen Wuth!"

„Jetzt schon todt! — dein Vater? Und noch am Morgen frisch und munter? — Und Billug?"

„— Im Gefängniß, bange und traurig ob der Zukunft! In Ketten, auf Stroh, bei Wasser und Brot! — Doch, gedulde dich, guter Junge, die Stunde der Freiheit ist nahe! Komm, du Engel, laß mich des trüben finstern Tages in deinen Armen vergessen! Die Nacht war immer meine Freundinn!“

„Kruko! Kruko! Bei Gott, bei allem was heilig ist, entferne dich! — — —“

„Warum mich entfernen? Ich bin ja bei dir!“

„Aber wie findest du mich hier! — Nein, mein Kruko ist zu edel mich unglücklich zu machen! Entferne dich, Kruko, ich bitte, ich flehe dich! Nur ein Gewand will ich überwerfen und ich rufe dich wieder. Wir wollen dann zur Hodika, die gewiß eben so trostlosen Phantasien nachhängt und schlaflos in ihrem Bette sich wälzet!“

„So schwer es mir wird, Euphrosine —

ich

ich gehe! Aber lange lasse mich nicht warten, wenn ich nicht Riegel und Schloß sprengen soll."

Kruko gieng. Schnell riß Euphrosine sich von ihrem Bette los, warf ein Gewand über, und nun flog sie in die Arme ihres Prinzen. Hand an Hand durchwanderten sie den langen Klostergang, an dessen äußerstem Ende Hodika ihre Zimmer hatte. Urplötzlich hörten sie eine Thür in ihren Angeln quirlen. „Wer da!" rief Kruko. Und in eben diesem Augenblicke sahen sie durch Hülfe ihrer Laterne ein Wesen, das sich immer mehr und mehr von ihnen zu entfernen suchte. Kruko aber gieng ihm mit raschen Tritten nach, und gerade wollte dies Wesen durch eine Thür entschlüpfen, als Kruko das Ungeheuer erkannte. Es war Widiko. Er faßte ihn beim Kragen und schleppte ihn zurück.

„So! finden wir uns hier, du heilige

Fratze! Hast wol den Nonnen die Beichte verhört!"

„Mein gnädiger Prinz, ich bin in Amtsgeschäften!"

„So ist wol dein Amt am Tage zu verläumden und in der Nacht — unschuldige Kinder zu verführen! Wenn ich hier doch einen Menschen hätte, der dies Ungeheuer fest hielte, damit ich meine Hände nicht mit ihm besudeln dürfte!"

„Gnädigster Prinz, ich bin ein Geistlicher, der sich nicht wie ein Missethäter behandeln läßt!"

„Ein Bube bist du! — Mancher Missethäter leidet unschuldig seine Strafe! Wie viele unschuldige Seelen hast du wol nicht schon gemordet!"

„Gnädigster Prinz, ich bin an allem unschuldig, was Sie mir zur Last legen!"

„Schon gut, es wird sich finden! — Aber — Halt, wer pocht draußen an die Thür!"

Man hört ein Rufen, ein Gehen und Stampfen von Menschen und Pferden. Die Klosterpforte wird gesprengt; ein Schreien: Freiheit! Freiheit! — hallt durch alle Gänge des Klosters. „Wo ist der Prinz? wo Hodika? wo Euphrosine? wo Unna?"

Kruko hielte seine Beute immer noch feste. Er konnte leicht begreifen, welche Nachricht diese unruhige Gesellschaft ihm bringen würde. Doch, es mag dieser Abschnitt hiermit geschlossen sein.

Ein ganzer Troß junger Ritter, Billug an ihrer Spitze, hielte nun feierlich seinen Einzug. Einige Dutzend Fackelträger erleuchteten die finstern Gänge und Gemächer des Klosters so sehr, daß man jedes Sandkörnchen am Boden hätte zählen können. Prinz Kruko erkannte sogleich seine Freunde. Unverzüglich ward Euphrosine zur Aebtissinn gesandt, um sie munter zu

machen, und ihr zu sagen: daß die letzte Stunde des Klosters geschlagen habe.

„Mein Prinz, redete Billug Kruko'n an — du zürnst doch nicht, wenn ich mich nun, da dein Herr Vater in bessere Welten hinüber gegangen ist — von den beschwerlichen Banden frei machte?

„Recht, mein Billug! — Banden ziemen dem Bruder eines Fürsten nicht, und am allerwenigsten dir! — — Ist er also todt, mein Vater?

„Vor einer Stunde! Wilmuth, der dir die Nachricht bringen sollte, du hattest ihm doch den Befehl gegeben, ist mit dem Pferde gestürzt. Er wird . . ."

„Leute! — rief Kruko: — haltet mir diesen Buben! — oder besser: bringet ihn in das Gefängniß, welches Billug so eben verlassen hat! In eben den Ketten und auf demselben Strohlager mag er liegen, bis das Weitere über ihn verhängt ist."

„Wo ist denn meine Hodika, Prinz?“

„Suche sie dir! Gehe nur in jene Thür, aus welcher uns das kleine Hündchen entgegenbellet, du wirst sie wohl finden. Euphrosine ist bei ihr, und auch ich werde bald da sein! — — Auch Ihr, meine Freunde, suchet Eure Mädchen, die heilige Einfalt euern Umarmungen entriß und in diese schauerlichen Gemäuer verwies. Du, Unko von Hahn, findest dein Mädchen da! Poche nur an, wenn sie deine Stimme höret, wird sie dir schon entgegenfliegen! Ihr übrigen fragt nur die Pförtnerinn, die wird wissen, in welchen Zellen eure Schönen schlummern. Führt euch gut auf, wie es rittlichen Rittern gebühret! Habt ihr sie erweckt, so macht euch marschfertig. Noch in dieser Nacht muß eine Flamme über diesem verruchten Gebäude auflodern!

Mir sowol wie meinen Lesern würde es

eine

eine undankbare Mühe verursachen, die mancherlei verliebten Gespräche, welche in den verschiedenen Zellen, vorfielen, wiederzuerzählen und zu lesen. Da einmal das Klostergebäude doch nicht zu retten ist, so wollen wir, Kruko's Befehl zufolge, die Flamme auflodern lassen. Vorher aber zogen die Ritter mit ihren Schönen, Hand an Hand, zur Klosterpforte hinaus. Auch alle Sachen von Werth, an die man dachte, wurden eiligst hinausgeschafft, das Uebrige ward ein Raub der Flamme. Da standen wenigstens an die zwanzig Paare junger Leute und sahen zu, wie Pechkränze und Fackeln umher flogen.

„Nun eilet ihr jungen Freier herbei und führet des Himmels Auserkohrne in eure Heimath! So wie die Flamme dort oben am Gipfel hüpfet und lodert — so heiter sei auch euer Hochzeitstanz.

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn173372284X/phys_0100
DFG

nes abgefeimten Bösewichts, — Wi
der scheinheilige Bube, hat diesen Sa
des Unfriedens zwischen uns gestreut!"

„Kruko, wie du deinen alten Vater
so täuschen willst, der alle deine heiml
Wege so gut wie die Sonne ihren
kennt! Hast du deiner heimlichen Zu
menkunft auf der Burg Renplin de
ganz schon vergessen? Waren nicht,
Unko von Hahn, auch Billug und me
deines Gelichters da, als die Verschwör
akte unterzeichnet wurde? Ich habe b
nichts davon erwähnt — ein Fürst muß
verzeihen können; aber nun, da du ein
velthat auf die andre häufst, und so ga
Thron der Gottheit bestürmst, nun
Zeit, dir in den Weg zu treten!"

„O mein Vater, Ihre Vorwürfe
mich so wenig, wie der Bannstrahl
Pabstes einen Verstorbenen, den sch
Gottheit für gerecht erklärt hat! Abe

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn173372284X/phys_0101
DFG